Abonnementspreis
mit der wöchentlich zweimal erscheinenden Unterhaltungs-Beilage Nach der Arbeit ernst. Vierteljährlich 60 Pf., bei Selbstabholung in den Ausgabestellen 60 Pf. pro Monat. Durch die Post bezogen (Postzeitungsliste 8082) pro Vierteljahr M. 2,75. Unter Kreuzband für Deutschland und Oesterreich-Ungarn 5 M., für das übrige Ausland 7 M. pro Vierteljahr.

Redaktion
Zwingerstraße 22, vorn.
Sprechstunde
nur Nachmittags von 12 bis 1 Uhr.
Telephon: Amt I. Nr. 1709.

Telegramm-Adresse:
„Arbeiterzeitung Dresden."

Sächsische Arbeiter-Zeitung

Organ zur Wahrung der Interessen der Arbeiterklasse.

Inserate
werden die 6 gespaltene Petitzeile oder deren Raum mit 30 Pf. berechnet und bei wöchentlich 2maliger Einrückung mit 5 Rabatt gewährt. Vereinsanzeigen 15 Pf. Inserate müssen bis spätestens nach 10 Uhr früh in der Expedition abgegeben sein und sind an keinen Termin zu binden.

Expedition:
Zwingerstraße 22, part.
Geöffnet von Montag 8 bis abends halb 8 Uhr.
Telephon: Amt I. Nr. 1709.

Erscheint täglich mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage.

Nr. 258. Dresden, Freitag den 7. November 1902. 13. Jahrg.

Das schwarze Wien.

Wien, am 6. November 1902.

-th- Die Landtagswahlen in Niederösterreich wurden gestern mit den Wahlen in Wien und in den Landstädten beendet — beendet wie sie am Dienstag voriger Woche in den Landgemeinden begonnen hatten: mit dem völligen Siege der Christlichsozialen. Auf dem Lande besitzt nun Lueger alle 21 Mandate, in Wien 20 von 21; um den 21. muß sein Kandidat in engerer Wahl kämpfen. Dazu kommen noch von den 13 Mandaten der Landstädte drei und in weiteren drei stehen seine Kandidaten in der Stichwahl. Von allen 55 Mandaten haben demnach die Gegner Luegers: Deutschvölkische, Liberale und Sozialdemokraten, bloß sieben Mandate endgültig gewonnen und diese in den Landstädten mit unverhältnismäßig geringerer Wählerzahl. Noch deutlicher drückt sich das Machtverhältnis in der Zahl der abgegebenen Stimmen aus: in den Landgemeinden erhielten die Christlichsozialen 46 000 Stimmen, ihre Gegner zusammen 16 000, in Wien die Christlichsozialen 110 000, ihre Gegner etwas über 60 000.

Dieser, in der Geschichte österreichischer Wahlen schier beispiellose Sieg Luegers bedeutet die völlige Vernichtung seiner bürgerlichen Gegner, die in Wien, in den Landstädten und auf dem Lande zusammen keine 30 000 Stimmen erhalten haben. Für die Sozialdemokraten bedeutet er bloß die Enttäuschung der Hoffnungen einiger urteilsloser Sanguiniker, denn unsere Partei hat schließlich bei den Wahlen gleichfalls einen ansehnlichen Erfolg errungen. Wir hatten nach den vorigen allgemeinen Landtagswahlen keinen einzigen Sitz inne, und erwarben erst im vorigen Jahre durch eine Nachwahl — und zwar in engerer Wahl — das Mandat des Wiener Stadtbezirks Favoriten. Jetzt aber haben wir mit großer Mehrheit im ersten Wahlgange das Mandat der Wien benachbarten Fabrikstadt Floridsdorf gewonnen, wo Reichsratsabgeordneter Seitz gewählt wurde, und Genosse Dr. Viktor Adler kommt in Favoriten in Stichwahl; nur 40 Stimmen haben ihm zur Mehrheit gefehlt. Ueber den Ausfall dieser Wahl, die morgen stattfindet, lassen sich ebenso wie dies im vorigen Jahre der Fall war, da beide Parteien fast gleich stark sind, keine Vermutungen aussprechen. Die Sozialdemokratie hat also gut abgeschnitten, sich wider einen übermächtigen, mit allen Mitteln der Gewalt, des Amtsmißbrauchs und des Wahlschwindels arbeitenden Gegner kraftvoll behauptet, und die Freude darüber würde allgemeiner, würde ungetrübter sein, hätten sich nicht manche auch in unseren Reihen zu ungemessenen und durch nichts begründeten Erwartungen verleiten lassen.

Die liberale Wiener Presse, die „Weltblätter" mit den vielen Inseraten und ohne jeden Einfluß auf die Stimmung des Volkes, die Neue Freie Presse, Zeit und wie sie alle heißen, hatten großmäulig die Götterdämmerung des klerikalen Regimes angekündigt und täglich zweimal erzählt, daß die gebildeten Schichten sich von Lueger abwendeten und der kleine Mann verdrossen und unzufrieden sei, die Bauern aber in hellen Haufen von dem Christlichsozialen abfallen würden. Dieses alberne Geschwätz fand auch in der reichsdeutschen Presse seinen Widerhall, hüben wie drüben wurde der Sieg des „bürgerlichen Freiheitsgedankens" über die Pfafferei im voraus seit Wochen gefeiert. Den Nutzen davon hat nun Lueger, denn seine Erfolge haben durch die sinnlosen Uebertreibungen der liberalen Presse jetzt erst die rechte Folie erhalten, überdies machte das Geschrei seine Anhänger ängstlich und stachelte sie zu der äußersten Kraftanstrengung an — vor allem zu den ungeheuerlichsten Leistungen im Wahlschwindel.

Man müßte ein Buch schreiben, wollte man darlegen, wie der Luegersche Wiener Magistrat bei Zusammenstellung der Wählerlisten den Sieg organisiert hat. Es genügt aber, darauf hinzuweisen, daß die Erweiterung des Wahlrechts, die dank der Gemeindewahlreform auch für den Landtag gilt, wesentlich zu Gunsten der christlichsozial gesinnten Volksschichten ausgenutzt wurde. Die Bezirkswahlmacher arbeiteten mit den Beamten des Magistrats im Bunde; für wen die Vermutung stritt, daß er christlich-sozial sei, der wurde Wähler, mochte er die Wahlrechtserfordernisse haben oder nicht; dazu Doppeleintragungen, Eintragungen von Toten usw., die am Wahltage die Möglichkeit eines endlosen Schwindels mit falschen Legitimationen boten. Dagegen wurden Tausende von Arbeiterstimmen hinausskomatiert, die Lieferung von Schulbüchern an Kinder als „Armenunterstützung" zum Ausschließungsgrund erhoben, und was dergleichen Gemeinheiten mehr sind. Die Reklamationen der Arbeiter und die amtlichen Berichtigungen der Statthalterei konnten nur in geringem Umfange gut machen, was die magistratischen Wahlmacher Luegers an dem Rechte des Proletariats verbrochen hatten. Am Wahltage vollendeten die christlichsozialen Wahlkommissionen, deren Frechheit jeder Beschreibung spottet, das Werk des Betrugs. Die Wirkung der Wahlgaunerei äußert sich nun darin, daß trotz der Beschränkungen des Wahlrechts die Christlichsozialen eine noch größere Stimmenzahl aufbringen konnten als bei den Reichsratswahlen für die Kurie des allgemeinen Wahlrechts, während sich dieselben Beschränkungen für die Arbeiter gar gewaltig geltend machten. Mindestens 15 Proz. der christlichsozialen Stimmen sind reiner Schwindel.

Nur dem Wahlbetruge danken es demnach die Christlichsozialen, daß Genosse Adler in Favoriten nicht gleich im ersten Wahlgange durchkam, daß in drei anderen Wahlkreisen, wo die Arbeiterbevölkerung überwiegt, die Kandidaten Luegers gewählt wurden. Aber es wäre arge Selbsttäuschung, ihren gewaltigen Sieg nur mit Schwindel und Betrug erklären zu wollen, wie es die unverbesserlich dumme liberale Presse tut. Haben doch die Christlichsozialen selbst den ersten Wahlkreis, den Sitz des wohlhabendsten Bürgertums, der seit Anfang der konstitutionellen „Aera" in den Händen der Liberalen war, und das Privilegium hat, sechs Abgeordnete zu wählen, obwohl er an Einwohnern kaum das Drittel manches volkreichen Wahlkreises ausmacht, mit ungeheurer Mehrheit erobert. Die Wahrheit ist, daß es heute in Wien nur noch eine einzige politische Partei giebt: die Sozialdemokratie. Bürgertum, Kleinbürgertum und die proletarischen Schichten ohne proletarisches Bewußtsein, wie Kellner, Diener, Stadtträger usw. bis zum Lumpenproletariat herunter, scheiden sich nicht nach politischen noch sozialen Bekenntnissen, sondern nach den Schlagworten: „Hie Jud!" „Hie Christ"!

„Sie werden doch nicht für die Juden stimmen!": das ist der Zauberspruch, der am Wahltage die Scharen Luegers zusammenhält; die Fürsten und Grafen und ihre Bedienten, den Erzbischof und den Kirchendiener, den Hausbesitzer und seinen Hausbesorger, den christlichen Großkaufmann, den christlichen Fabrikanten und den Trehorgelspieler, den Beamten, Gymnasiallehrer und den aus Tschechien eingewanderten Schneidermeister zur Urne treibt; der alle Gegensätze überbrückt, allen Groll und alle Enttäuschungen vergessen macht, die die Luegersche Wirtschaft in Wien in den letzten Jahren erregt hat. Es ist nicht eigentlich ein konfessioneller Gegensatz, und nicht einmal ein chauvinistischer — denn der Wiener ist kein Chauvinist, auch als „Arier" nicht —, es ist auch nicht reiner Klerikalismus, der ja nur einen Bruchteil dieser Wählermassen im Banne hält; es ist eine Art von „christlichem Solidaritätsbewußtsein", das die große Agitationskraft des genialen Demagogen Lueger zu erwecken wußte, es ist die Auflehnung gegen das in Wien so zahlreiche Judentum mit seiner ungeheueren wirtschaftlichen Macht und seiner auffallenden, Aufsehen erregenden Lebendigkeit, mit der es sich in der Presse, im Theater und in der Gesellschaft in den Vordergrund stellt. Die beste Agitatorin für Lueger ist die jüdischliberale Presse Wiens. Jawohl, man kann ohne Uebertreibung sagen, nicht 100 bürgerliche Stimmen aus christlichen Kreisen haben die Liberalen gestern erhalten, und wenn sie mit dem Gelde ihres unerschöpflichen Wahlfonds christliche Wähler kaufen, nehmen diese den Obolus und geben doch für Lueger zu stimmen.

Was die antisemitische Parole in Wien, das hat auf dem Dorfe der Geistliche für Lueger getan. Es kann den Lesern in einem protestantischen Lande nicht deutlich gemacht werden, welchen Einfluß der katholische Pfarrer und sein Kaplan auf den Bauer auszuüben vermag, und noch weniger, wie die ganze Hierarchie ein großes Netz klerikaler Wahlmache über das flache Land ausbreitet. Die Landleute erschienen am Dienstag voriger Woche unter der Führung ihres Ortsgeistlichen und Bürgermeisters an der Urne, nachdem wochenlang vorher im Beichtstuhl und von der Kanzel herab für die Wahlen vorgearbeitet und der Heerbann der Frauen aufgeboten worden war. Das sind die Kräfte, über die Lueger auf dem Lande und in der Stadt gebietet, das liberale Zeitungsgeschwätz, das keinen nichtjüdischen Leser bewegt, wird sie wahrlich nicht brechen. Brechen kann sie nur die einzige große politische Partei Wiens und Niederösterreichs, die Sozialdemokratie, mit dem allmählichen Anwachsen des industriellen Proletariats, und sie würde Lueger schon heute schwere Einbußen an Macht beibringen, wenn die Fesseln eines volksfeindlichen Wahlrechts ihre Kraftentfaltung nicht beengte.

Der russische Geheimerlaß gegen die revolutionäre Propaganda in der Armee,

den der Vorwärts ans Licht der Oeffentlichkeit zog und den wir gestern schon kurz erwähnten, lautet folgendermaßen:

Es lebe die Kunst!

Roman von Klara Birbig.

(32. Fortsetzung.) [Nachdruck verboten.]

Ausziehen —?! Wie ein drohendes Gespenst tauchte das vor Elisabeth auf. War es denn noch nicht genug der Unruhe? Immer neue? Wochenlang nicht arbeiten können!

Wie zerbrochen saß sie wieder am Schreibtisch. Wie sollte sie jetzt wieder anfangen? Das Gehirn war ihr wie ausgetrocknet; sie las die letzten Zeilen, und die kamen ihr lächerlich, ganz überspannt vor. So redete doch niemand; nein, sie mußten sprechen, wie der grobe Hauswirt, alltäglich, platt, trivial — nur so wirkten Menschen!

Ein Ekel überkam sie; die Feder fallen lassend stemmte sie die Ellbogen auf, stützte den Kopf in die Hände und sah mit müden Augen vor sich hin. In grenzenloser Abspannung mußte sie gähnen. Solange man im Steigen bleibt, immer bergauf den Berg, spürt man die Müdigkeit nicht; aber wehe, wenn man stehen bleibt! Dann sind die Knie steif, die Füße schwer wie Bleiklumpen, man fühlt die Unmöglichkeit, weiter zu gehen. Elisabeth war ganz verzagt, sie konnte nicht mehr. Drei Stunden hatte sie gearbeitet, das war noch nicht viel; war sie denn so schwach, so unleistungsfähig? Mit einer gewaltsamen Anstrengung zwang sie sich; sie fühlte, wie ihre Nerven sich anspannten, straff zum Zerreißen, aber es mußte sein — heute noch weiter, jetzt gleich, denn morgen kam wieder eine andere Störung — nur keinen Aufschub! Sie biß die Zähne zusammen, ihr Kinn steifte sich, ihr Gesicht wurde streng, wie aus Stein gehauen. Der Kopf hämmerte sie, der Ideengang wollte sich verlieren in ein Labyrinth; wie Irrlichter huschten allerlei blöde Gedanken hin und her, aber mit eiserner Energie suchte sie immer wieder den rechten Pfad auf. Sie ließ nicht ab; sie schrieb, sie strich durch, sie schrieb und strich wieder durch, und nun — Triumph! — jetzt konnte sie wieder arbeiten! Weiser als vorher. Eine trotzige Freude breitete sich über ihr Gesicht, mit kecem Anlauf nahm sie ein Hindernis, und nun noch eins; und nun flog die Feder dahin mit spielender Leichtigkeit, ein wohldressierter Renner, der jedem Schenkeldruck seines Herrn gehorcht.

Sie fühlte keine Müdigkeit und spürte auch keinen Hunger. Flüchtig blickte sie auf die Uhr — nun ja, es war Mittagszeit, aber was that das? Wilhelm hatte es ihr zwar zur Pflicht gemacht, auszuruhen und genügend zu frühstücken; er kam erst gegen sechs nach Haus, dann aßen sie. Aber nein, nur keinen Aufenthalt — voran!

Man hörte nichts im Zimmer, als das Kriseln der Feder auf dem Papier, als das Wenden der Seiten. Plötzlich ein Klingeln draußen. Das störte sie nicht, dagegen war Elisabeth taub; es war auch dem neuen Mädchen streng eingeschärft worden, wenn die Frau arbeitete, wurden keine Besuche angenommen, wer es auch sein mochte.

Draußen fand eine ziemlich lange, flüsternd geführte Unterredung statt. Nun näherten sich Tritte der Stubenthür — nun ein Klopfen — zugleich wurde die Klinke niedergedrückt. „Guten Tag! Na, liebe Elisabeth, wie geht es Dir denn? Was macht der Junge?"

Das war Frau Julie Seitenmacher, die ihre Jüngste bei sich hatte. „Ich störe Dich wohl?"

Die Schreibende war hoch aufgefahren, erschreckt stand sie da, wie eine aus dem Hinterhalt Ueberfallene; die Feder rollte aufs Papier und machte einen häßlichen Klecks. Elisabeth war bleich, dann bedeckte sich ihre Stirn mit Zornesröte — hatte sie dem Mädchen nicht verboten, Besuche anzunehmen?

Als ob sie's erriete, sagte Frau Julie: „Dein Mädchen wollte mich erst abweisen, sie sagte, sie sollte keinen Besuch annehmen. Aber ich bin doch kein Besuch! Und wenn man so viel zu tun hat, wie ich, und wenn man einen so weiten Weg hat, wie ich, will man doch nicht gerne an der Thür wieder umkehren. Schließlich von Euch, daß ihr so weit rausgezogen seid, bis hier nach Schöneberg! Vor zehn Jahren war hier noch freies Feld — i was sage ich, vor sechsen! Man sieht sich ja gar nicht mehr!"

„Ja, es ist sehr weit," sagte Elisabeth zerstreut; ihre Gedanken waren noch ganz bei der Arbeit.

Frau Seitenmacher saß schon auf dem Sofa; ihre Jüngste, ein munteres Mädchen, kobolzte im Zimmer herum. „Na, aber im Sommer," — Frau Julie sprach tröstend — „dann kommen wir öfter, dann betrachten wir das als Landpartie, nicht wahr, Gretchen? Du kommst doch gern zu Tante Elisabeth? — Sie wollte heute durchaus mit dem kleinen Wilhelm spielen. Laß, Kind, laß, das darfst Du nicht anfassen!"

Elisabeth war auf die Estrade gesprungen und hatte dem Mädchen ihr Manuskript aus der Hand gerissen; es blätterte gerade neugierig darin. Man schaffte Gretchen ins Kinderzimmer.

„Was ich sagen wollte," — Frau Seitenmacher zog die Handschuhe aus und knöpfte den Mantel auf — „hast Du nicht Lust, Dir etwas Schweinefleisch einzupökeln und auch selbst Wurst zu machen? Wir könnten uns zusammen ein kleines Schwein kommen lassen, ich habe die Adresse von meinem billigen Schlächter da in Deiner Gegend. Du mußt nicht? Es macht ja etwas Arbeit, aber es schmeckt doch ganz anders und ist auch billiger."

Elisabeth schüttelte den Kopf. „Ich habe keine Zeit!" Sie fühlte, wie es ihr in jeder Fingerspitze zuckte, es riß sie mit Gewalt — dahin — dahin! Einen sehnsuchtsvollen Blick warf sie nach dem Schreibtisch.

„Ah so. Du schreibst wohl wieder?" Julie Seitenmacher schickte einen neugierigen Blick hinüber. „Was denn?"

Elisabeth zögerte mit der Antwort. Sie mochte nicht lügen, und Näheres mochte sie auch nicht sagen. „Ja, ich — ich schreibe," erwiderte sie gepreßt.

„Also ein Geheimnis?! Früher warst Du nicht so zurückhaltend, da erzählten wir gleich alles. Weißt Du noch, wie Du mit Deinen Arbeiten immer heruntergelaufen kamst? Du trautest Dich nicht, was aus der Hand zu geben, ehe mein Mann sein Urteil gefällt hatte. Lieber Gott, wie manchen Abend hat er noch spät darüber gesessen! Ja, ja, das war eine schöne Zeit!" Frau Julie schwelgte in Erinnerungen; sie legte sich ins Sofa zurück, ihr frisches, vollwangiges Gesicht bekam einen elegischen Ausdruck. „Das war wirklich ideal, dieser geistige Austausch!" Sie seufzte. „Ja, ja, es kommt manchmal im Leben ganz anders, als man denkt!" Aufmunternd sah sie Elisabeth an. „Mein Mann sagt, Du solltest doch wieder mal was Größeres versuchen, 'nen Roman oder so was, wenn Du verlegen um Stoff bist, na, ich sage Dir, dann mußt Du Dich an meinen Mann wenden, der erlebt was! Seit Du verheiratet bist, ist es so still von Dir!"

„Ich habe ja verschiedenes Größeres geschrieben!" Elisabeth wurde rot, sie glaubte aus Frau Seitenmachers Worten eine verhüllte Geringschätzung herauszuhören. „Du hast wohl mein letztes Buch vergessen!"

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id416950779-19021107/1 gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG